



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (2b. Helt.)

Nachguß schmerzstillender Tröpfchen.

Naum ist, vom bösen Versegeist getrieben,
Der letzte Reim gefunden und geschrieben,
Da geht im Herzdom schon ein Pochen los,
Als läg' ein Sündenblock drauf riesengroß,
Und angstvoll Stimmen über Stimmen rufen:
„Unglücklicher — unkluger Richard Noos!
Manch Unheil oft schon Deine Verse schufen;
Doch diesmal hast Du Dir, Hans Unbedacht!
Die halbe Frauenwelt zum Feind gemacht —
Verscherzt ist ihre Gunk, der köstlichste Juwel —
Bist Du so fremd im Damen-Israël,
Daß Du nicht wissest: Malen — singen —
dichten
Gehöre jetzt zum Ton im Frau'nverein?
Unglücklicher! Dich wird Apollo richten —
Und Zeter über Dich die ganze Sippschaft schrei'n. —

Drum mit dem Wundbalsam herbei ich eile:
Scherz ist nicht Ernst — und Worte sind
nicht Pfeile —
Die Bräut'gamsfahrt — bleibt, Holde, mir ge-
wogen!
Sie ist — — — erlogen. —

Noch steh' ich einsam an der Feuerschwelle
Zu Hymens Heiligthum als — alter Junggefelle,
Verehrend tief der Schönen Zaubermacht,
Die in der Wiege schon die Musen ange-
lacht.
Wie möchte Säng' auch wohl sträflich richten,
Wenn holde Jungfrau'n malen — singen —
dichten —
Drum, sollt' ich je — doch weißt' ich fast — noch
frei'n,
Mein Bräutchen müßt' ein Musenlieb-
ling seyn!

Richard Noos.

Das Deckelglas.

(Fortsetzung.)

9.

Von diesem Augenblicke aber trat eine Stumm-
heit und Verslossenheit bei ihr ein, die noch un-
leidlicher auf das Haus wirkte, als die früher, höchst
selten mit den Umständen auch nur einigermaßen
zu entschuldigende Heftigkeit.

Ihr Eigensinn war nie größer gewesen. Nur
darin hatte er sich geändert, daß sie sonst immer die
Beweggründe zu ihren seltsamen Einfällen auseinan-
der zu setzen pflegte, jetzt aber, ohne ein Wort zu ver-
lieren, als eine wahre Hausdespotin in allen Angele-
genheiten verfuhr, die nicht offenbar in das Gebiet
des Hausherrn gehörten.

Ulrich setzte sie um so weniger hierüber, wie über
irgend etwas zur Rede, weil der Arzt achselzuckend zu
erkennen gegeben hatte, daß nunmehr die deutlich-
sten Symptome der Unheilbarkeit vorhanden wären,
und um das nur sehr kurze Leben der Kranken noch
eine Weile zu fristen, Alles sorgfältig zu vermeiden
sey, was ihre Empfindlichkeit aufregen könne.

Unter andern vermiste Ulrich einst jenes Deckel-
glas im Schranke, welches sie selbst in's Haus ge-
bracht hatte. Die an sich allerdings unbedeutende
Sache wurde höchst merkwürdig durch die Beziehung,
welche Albertinens Aberglaube mit solchen Dingen
verband. Er fragte Kunigunden, ob sie nicht wisse,

was mit dem Glase vorgegangen sey. Kopfschüttelnd gestand sie, daß sie auf das Fehlen desselben erst durch seine Frage aufmerksam geworden. Auch von den Dienstleuten wußte kein Mensch etwas über die im Schranke verursachte Veränderung.

Hatte Albertine selbst vielleicht das Glas zerbrochen? Diese Besorgniß quälte ihren Gatten um so mehr, als der Arzt am folgenden Morgen erklärte, daß sie die Nacht schwerlich erleben werde.

So geschah es auch.

Ein großer Trost für den tiefgebeugten Gatten war der Umstand, daß eine halbe Stunde vor ihrem Verschleiden ihr zeither durch die Krankheit so sehr gebundener Geist in seiner völligen Freiheit erschien und sie den zärtlichsten Abschied von ihrem Gatten nahm, auch Kunigunden, welche sie in der letzten Zeit eher vermieden, als gern gesehen hatte, zu sich rief, sie auf das Traulichste mit dem kraftlosen Arme an sich zu drücken. Kunigunde zerstöß fast in Thränen an ihrem Lager.

10.

Als Albertine schon beerdigt war, fand man das aus dem Schranke verschwundene Deckelglas wieder. Es stand völlig unversehrt neben dem zur Seite geräumten, zersprungenen. Die Verstorbene mußte es selbst aus dem Schranke genommen und dahin gesetzt haben. Kunigunde erinnerte sich nun auch, daß es vermuthlich am Morgen vor ihrem Todestage geschehen seyn mochte. Sie war da von Albertinen hinausgeschickt worden, mit dem Verlangen, unter einer halben Stunde nicht zurückzukehren. Aus der großen Anstrengung, welche es der Verewigten verursacht haben mußte, aus dem Bette, welches sie schon seit mehreren Wochen nicht mehr verließ, ohne fremde Beihülfe aufzustehen, das Glas aus dem Schranke zu nehmen und solches an den bemerkten Ort zu setzen, ließ sich schließen, welche Qual ihr noch zuletzt der Anblick desselben, den sie von ihrem Bette aus hatte, gemacht haben mußte.

Lange konnte sich Kunigunde über den Todesfall gar nicht zufrieden geben. Jedes zufällige Ereigniß führte sie darauf wieder hin und regte ihre Thränen stets von Neuem auf.

Die gewöhnliche Trauerzeit war längst vorüber, als Ulrich endlich Kunigunden den Antrag machte, über den die Stadt ganz erstaunte, daß es bis dahin nicht dazu gekommen war. Schon die Dankbarkeit würde sie zur Annahme seiner Hand verpflichtet ha-

ben, wenn sie auch nicht so mit ganzer Seele an dem trefflichen Manne gehangen hätte. Aber ihrer Hochzeit ging die Fröhlichkeit ab. Recht empfindlich war es Ulrichen unter anderm, daß Illner ihr eben so wenig, als seiner ersten beiwohnen konnte. Auf die ihm zugesendete Einladungskarte kam die Nachricht zurück, daß er so eben in die Heimath seiner Gattin mit dieser gereist sey. Einige andere Freunde, welche das Fest mitfeiern halfen, flüsterten sich verwundert zu, daß sie eine so gar stille Hochzeit noch nicht erlebt hätten.

Der Widerspruch, welcher in der offenbaren Erfüllung aller Wünsche Kunigundens durch diese Heirath und ihrer fortdauernden Traurigkeit lag, beunruhigte Ulrichen dermaßen, daß er sie einmals darum befragte. Da fiel sie ihm heftig um den Hals und bat, er solle sie doch nehmen, wie sie sey, voll der innigsten Liebe und heiligsten Treue für ihn, und ihre übrigen Eigenheiten nach seiner gewohnten Güte verzeihen. — Jetzt glaubte er nicht weiter über diesen Punkt in sie dringen zu dürfen, zumal da sie zudem in den wirthschaftlichen Angelegenheiten als das Muster einer wackern, sorgfältigen Hausfrau erschien.

Allein ihr körperlicher Zustand bekümmerte ihn immer mehr. Ihr Aeufferes war in Kurzem dergestalt verändert, daß der von seiner Reise zurückgekehrte Illner, als er zum erstenmale sie wieder sah, seine Bestürzung darüber dem Auge des Paares schwerlich würde haben entziehen können, wenn dieses seine erstarrten Gesichtszüge nicht auf Rechnung der eigenen Leiden gesetzt hätte. Schon während seiner Abwesenheit nämlich, waren durch die Dienstboten, die früher wenig bekannt gewordenen Vorfälle in seinem Hause nur allzulaut zur Sprache gekommen. Bei aller gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit konnte Charlotte doch so wenig den gerechten Forderungen an eine Hausfrau Genüge leisten, daß schon in den ersten Wochen der neuen Ehe hierüber eine Spannung zwischen ihr und dem Gatten eintrat. Bei der Hartnäckigkeit, mit der sie fortfuhr, die Wirthschaft zu vernachlässigen, und dem Spotte, welcher die ihr hiergegen gemachten Vorstellungen empfing, wurde diese Spannung immer größer, bis, nach mehreren ärgerlichen Auftritten, beide übereinkamen, sich zu trennen. Alles Aufsehen zu vermeiden, brachte Illner sie selbst, unter dem Vorwande einer Besuchreise, in ihre Heimath zurück.

Ulrichs erkundigten sich mit so schmerzlicher Theilnahme nach seinem körperlichen und Gemüthsstande,

daß es ihn befremdete. Es war sein erster Gang nach der Ankunft. Wißt ihr denn, guten Leute? fragte er.

Nur das, wovon man sich in der Stadt erzählt, antwortete Ulrich und theilte ihm Mehreres mit. — Illner berichtete hierauf manchen in falschem Lichte dargestellten Umstand und schloß dann seufzend also: Das unglückliche Geheimniß, das ich mitzubringen glaubte, ist sonach in der Hauptsache schon vor der gerichtlichen Scheidung gelöst, welche von Charlottens schriftlicher Zustimmung erleichtert wird. Ich scheine durch die Ehe nicht glücklich werden zu sollen und leide an zu bittern Erfahrungen, um fernere Ansprüche auf den Segen des Familienlebens zu wagen. Sein hierbei, wie bewußtlos, auf Kunigunden fallender Blick lockte eine Thräne in's Auge der durch ihren Gemahl von seinen frühern Absichten auf ihre Hand Unterrichteten, welche diese aus dem Zimmer trieb. Die Vergangenheit regte ihre Phantasie auf das traurigste an. Nur alljugut fühlte sie, daß es eigentliche Liebe gewesen war, was sie für Illner empfunden hatte, und daß ihre nachherige Leidenschaft mehr auf dem Grunde der Dankbarkeit und der Schönheit von Ulrichs Herzen emporgewachsen war. Der Aufmerksamkeit des Letztern entging ihr gereizter Zustand nicht, auch fiel dabei die ihn sehr beunruhigende Ahnung der Wahrheit in seiner Seele auf.

Illner ergriff den ersten Augenblick ihrer Abwesenheit, um über ihre ihm ausserordentlich aufgefallene Kränklichkeit sich auszulassen. Ulrich schloß ihm sodann seinen, eben dieses Umstandes wegen, so schwer geängsteten Busen auf.

Der dazukommende Arzt war für solch ein Gespräch gerade der rechte Mann und auch nicht, weil er achselzuckend eingestand, daß er, da der Körper der Patientin in keiner seiner natürlichen Funktionen gestört zu seyn scheine, bis jetzt dem Uebel nicht recht beizukommen wisse. Ihr Uebel scheine durchaus vom Gemüthe auszugehen.

Ein einige Tage später, zu Kunigunden's offenbarem Leidwesen, von ihm mitgebrachter fremder Arzt, der eines ausgezeichneten Rufes genoss, legte dieselben Ansichten an den Tag. Die ziemlich weit vorgedrückte Schwangerschaft äusserte er dann gegen den bekümmerten Gatten, könne vielleicht auch Antheil an der Sache haben.

Nächtliche Phantasieen stellten sich hierauf ein, von denen beide Aerzte glaubten, daß sie sich im Wochenbette verlieren dürften. Ueberhaupt versah man sich immer mehr einer wesentlichen Besserung der Patientin von diesem.

Allein diese schöne Blüthe blieb ohne Frucht. Mit Kunigunden's Entbindung von einem todtten Knaben, nahmen ihre früheren Phantasieen, statt aufzuhören, einen weit heftigern Charakter an, welcher noch fortbauerte, als die gewöhnlichen, mit dem Kindbette verbundenen, körperlichen Beschwerden, schon völlig vorübergegangen waren. — Eine ungemene Schüchternheit zeigte sich in ihrem sonst so unbefangenen Blicke. Zuweilen verließ sie mit ihrer Arbeit plötzlich den Sitz und wilden Auges zurückschauend zögerte sie lange, ehe sie einen andern Platz wählte, von dem sie dann bald ganz auf die nämliche Weise empor sprang.

Gewöhnlich vermehrten sich mit der Abenddämmerung ihre innern Schrecken. Ohne Begleitung wagte sie dann keinen Schritt vor die Zimmerthür und auch im Zimmer selbst bedurfte sie allezeit einer Gesellschafterin. Gleichwohl hielt sie bisweilen auf einmal beide Hände abwehrend vor sich hin und fragte mit kaum vernehmbarer Stimme: Seht Ihr denn nichts? oder: Hörtet Ihr nichts?

Einst am hellen Mittage kam sie in äusserster Verzweiflung aus dem Garten, den Gärtner um Gottes willen bittend, von ihr die Verfolgerin abzuhalten, welche ihr drohe, sie mit den rollenden Augen zu vergiften. Und doch war ausser dem Gärtner kein Mensch wahrzunehmen. Die Aerzte hatten erst schwächende und dann stärkende Mittel an ihr versucht. Eins so erfolglos als das andere. Endlich wußten sie sich nicht weiter zu helfen, als dem durch diese Umstände fast selbst bis zum Wahnsinne gebrachten Ulrich aufzuerlegen, daß er, trotz ihrer frühern, ihr noch immer vor dem Geiste schwebenden, leidenschaftlichen Bitte, ihrer Eigenheiten halber nicht in sie zu dringen, diesen Versuch wiederholen möchte, da jenen inzwischen weit furchtbarer gewordenen Eigenheiten nicht entgegenzuwirken sey, bevor man den Schlüssel dazu aufgefunden.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Schluß.)

So war z. B. Hr. Wohlbrück, als Jude Israel, ausgezeichnet. Nicht leicht dürfte ein Schauspieler das Jüdeln besser verstehen. Und wie treu, wie frapant gab Hr. Stawinsky den Verwalter Dubnitzky! Durch das Spiel beider wurde dieses polnische Nationalgemälde recht gehoben. Noch nenne ich, als neu einstudirt: den Geizigen, Lustspiel in 5 Akten, nach Moliere für die deutsche Bühne von Schokke bearbeitet, und schließe meine Nachrichten vom Theater.

Ich habe schon einmal der polizeilichen Berichte erwähnt, die auch von Zeit zu Zeit in der neuen Breslauer Zeitung gegeben werden. Diesen zufolge häufen sich seit Kurzem die Selbstmorde, Unglücksfälle, Diebereien etc. Es wurde, unter Andern, neulich ein taubstummes, blödsinniges Kind, das nicht unter genauer Aufsicht gehalten wurde, von einem an der Kette liegenden Jagdhunde, mit welchem es essen wollte, sehr zerfleischt, und würde, ohne zufällig herbeigekommene Hülfe zerrissen worden seyn. Ein Unglücksfall anderer Art ist folgender: Zwei Wegewärter, auf der Straße von Breslau nach Neumarkt, ruheten sich im Chaussee-Graben aus. Der eine von ihnen fing einen Maulwurf und vermaß sich gegen seinen Kameraden, daß er diesem Thiere den Kopf abbeißen wolle. Es wurde zwischen Beiden um eine Kleinigkeit gewettet. Das Thier an den Mund gesetzt, entschlüpfte der Hand und fährt in den Hals und in die Eingeweide des Unglücklichen hinab, der nach zweistündigem, schrecklichen Leiden starb. Ein allgemein verbreitetes Gerücht, welchem auch die Polizei Aufmerksamkeit schenkt, würde, wenn es sich bestätigen sollte, den verworfensten und schauderhaftesten Handlungen beizuzählen seyn. Man erzählt sich nämlich, daß eine Mutter, um bei einem der Bettel ergebener Leben einen Erwerbweeg mehr zu haben, es auf folgende Weise versucht hat, ihr kleines Kind der Augen zu berauben. Die Unselige setzte dem als krank im Bette liegenden Kinde zwei Kreuzspinnen auf die beiden Augen, über welche sie große Muscheln deckte, damit unter demselben die Thiere die Augensterne austressen sollten. Wie es heißt, ist das Vorhaben nicht durchgeführt worden, indem das anhaltende Geschrei des armen Opfers die Hausbewohner aufmerksam gemacht hat, und so die böse Absicht unerreicht geblieben ist. Hoffentlich bleibt es beim Gerücht.

Da fallen mir die Beilagen zur neuen Breslauer Zeitung in die Hände. Ach! härt' ich doch keinen Bericht über die Breslauer Kunstausstellung geschrieben, oder wenigstens einen noch friedlichern und lobendern! Wie schlecht es dem Professor Witte im vorigen Jahr gegangen ist, wie man, schmutziger Weise, in Ermangelung edlerer Waffen, Pasquille gegen ihn angeheftet hat, habe ich damals erzählt. — Auch seine dormalige Kritik in der neuen Breslauer Zeitung hat eine Verschwörung gegen ihn erregt. Und welche? „Nengs und Compagnie,“ so unterzeichnen sich die Conjuranten! Womit handelt die Firma? Mit halbem Wiß und ganzer Grobheit. Und hätte wirklich der Professor Witte bei seiner Kunstkritik sich eines Fehlers oder irgend einer Schwäche schuldig gemacht, — was aber annoch zu beweisen

ist, — so ist es jedenfalls, um mich des gelindesten Ausdruckes zu bedienen, unanständig, einen verstockten Angriff auf denjenigen zu unternehmen, der sich Allen kenntlich darstellt! Was hab' ich nun davon, dergleichen Handel hier zu erwähnen? Viel leicht fällt die Compagnie auch über mich her. Nach Belieben. Ich schweige gewiß still. Bedauernd ist es, daß Auswärtige abermal keinen sonderlichen Besorgnis von hiesiger Urbanität und Kultivierung erhalten können. Zum Schluß bitte ich meine Leser, das in meinem vorletzten Berichte erwähnte, in der Nähe von Striegau belegene Dorf, auf dessen Kirchhofe sich die Leichen so lange conserviren, — Preilsdorf, und nicht, wie irrtümlich von mir geschehen, Rauschke zu nennen. Auch um die geneigte Verbesserung einiger in jenem Schreiben sich befindenden Druckfehler ersuche ich.

Harding.

Bertin, am 15. Julius 1825.

Wohlgeborener Herr!

Euer Wohlgeboren haben mir einen verzeifelten Streich gespielt. Wenn mir in der Mitternachtstunde der Geist des alten Cicero, mit dem Buche de officiis in der Hand, erschienen wäre, so würde ich nicht mehr erschrocken seyn, als vorgestern, da ich plötzlich und unvermuthet mein Schreiben an Euer Wohlgeboren, mein vertrautes Schreiben, Wort für Wort in der Wespertine abgedruckt fand. Was helfen mir nun meine schönen poetischen Namen, welche mich so viel Kopfbrechen gekostet haben, da die Leser aber noch nicht viel zu bedeuten, denn wenn ich schon etwas Schönes geschrieben hätte, was alle Leute gern läsen, so möchten sie auch immerhin wissen, daß ich und Schafleber eine und dieselbe Person sind; allein da ich vor der Hand noch nicht so weit bin, so ist die öffentliche Bekanntmachung meines Namens und Charakters ein sehr fataler Umstand, denn mit meiner Schriftstellerei ist es nun aus, rein aus, und meine schöne Hoffnung, ein Mitarbeiter der Wespertine zu werden, ist, wie man zu sagen pflegt, in den Brunnen gefallen, spes cecidit in irritum. Denn loben kann man doch nicht Alles, nein, auf Ehre nicht, wenn man auch noch so gern wollte; siele es mir nun einmal ein, eine kleine Bemerkung laut werden zu lassen, welche vielleicht nicht ganz zum Vortheile dieses oder jenes Herrn Künstlers, oder einer Madame Künstlerin ausfiel, flugs kämen sie in die Gypsstraße, drei Treppen hoch, und fragten nach Herrn Schafleber, und stellten mich zur Rede. Nun geht es mir aber, wie es Alexander dem Großen (Euer Wohlgeboren wissen, Alexander magnus corpore parvus erat), und ich glaube, auch noch andern großen Männern, mit welchen ich mich aber jetzt noch nicht vergleichen will, ergangen ist, das heißt, ich bin etwas klein, und auch nicht von der stärksten Leibesbeschaffenheit, kann mich daher um so weniger auf nähere Erörterungen einlassen, als die Herren Künstler gewöhnlich gut gewachsen, wohl genährt und, einige wenige ausgenommen, auch von kräftiger Complexion sind. Können endlich auch die Madamen und Mamsells, — Du lieber Gott, wie würde es mir ergehen!

(Die Fortsetzung folgt.)